

Die Höhensiedlung diente den Menschen unter anderem als Speicherort, an dem sie Lebensmittelvorräte für Krisenzeiten sicher aufbewahrten.



Höhensiedlung auf dem Monte San Martino

Ein aufschlussreicher Grabungsplatz für die **alpine Höhensiedlungsforschung** ist San Martino di Lomaso im Trentino. Münzen, Keramikscherben oder Gürtelbeschläge geben Einblicke, wie die Menschen damals dort lebten – und bieten gleichzeitig ein faszinierendes Forschungsfeld zwischen Antike und Mittelalter.

Von **Marcus Zagermann**



Während der römischen Kaiserzeit (1. bis 3. Jh. n. Chr.) lagen die wichtigsten Siedlungsstellen aus praktischen Gründen meistens in Tallage. Hier waren Verkehrswege und landwirtschaftliche Nutzflächen ebenso gut erreichbar wie Frischwasser. Lediglich manche Heiligtümer, beispielsweise im Straßenverlauf an Gebirgspässen, befanden sich in exponierten Lagen. In der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts änderte sich aber vieles: Große Feldzüge im Osten zwangen Rom zu Truppenabzügen am Limes, Bürgerkriege zwischen Zentralregierung und Gegenkaisern brachen aus, und Räuberbanden trieben ihr Unwesen. Während dieser Phase tauchen erstmals Nachweise sogenannter Höhensiedlungen auf.

Die Zeiten waren unsicher geworden, und die Siedlerinnen und Siedler versprachen sich von erhöht gelegenen Niederlassungen strategische Vorteile. Dafür mussten sie jedoch viele Nachteile in Kauf nehmen: Die Versorgung mit Frischwasser war ein Problem, und Dinge

Höhensiedlungen sind ein gesamteuropäisches Phänomen (...). Sie begegnen uns innerhalb und außerhalb des römischen Reichsgebiets.

Freilegungsarbeiten deckten Gebäudemauern, Reste von Fußböden und eine Straße aus groben Bruchsteinen auf.

des täglichen Bedarfs waren nur noch mit Mehraufwand zu bekommen.

Höhensiedlungen sind ein gesamteuropäisches Phänomen des 3. bis circa 8. Jahrhunderts, je nach Region. Sie begegnen uns innerhalb und außerhalb des römischen Reichsgebiets. Mal liegen sie auf unerreichbar erscheinenden Felsspuren, mal nur ganz leicht erhöht auf kleinen Geländekuppen. Lage, Zeitstellung und Details der Bebauung lassen auf ganz unterschiedliche Erbauende und Funktionen schließen, auch Veränderungen über die Zeiten hinweg sind möglich. Diese Plätze sind daher ein faszinierendes Forschungsfeld der Übergangszeit zwischen Antike und Mittelalter.

Seit den Gründungstagen der Kommission zur archäologischen Erforschung

3D-Visualisierung: Die Forschungsergebnisse lassen sich in solche Lebensbilder umsetzen. Unsicherheiten bleiben bestehen, etwa ob alle Bauten gleichzeitig in Betrieb waren.

des spätrömischen Raetien widmete sich das Akademieprojekt spätantiken Höhensiedlungen und war im Verlauf der Jahrzehnte an verschiedenen Ausgrabungen, Tagungen und Publikationen zum Thema beteiligt. Dazu gehören: Isny, Lorenzberg bei Epfach, Säben (Südtirol), Invillino (Friaul), Hrušica (Slowenien), die Tagung „Alpine Festungen 400 – 1000“ (2018 an der BAdW) und nicht zuletzt die langjährige italienisch-deutsche Zusammenarbeit seit 2008 im Forschungsprojekt zum Monte San Martino, einer nördlich des Gardasees gelegenen Höhenbefestigung (ca. 500 bis 800 n. Chr.).

Forschungsprojekt Monte San Martino

2008 begann das Projekt, damals noch als Kommission zur vergleichenden Archäologie römischer Alpen- und Donauländer, eine Zusammenarbeit mit der Trentiner Denkmalpflege (Soprintendenza per i Beni Culturali, Projektleitung E. Cavada): Gemeinsam wollte man einen außergewöhnlichen Fundplatz im südwestlichen Trentino untersuchen, der bestens in das Forschungsprogramm der Akademie passte und von dem damals noch recht wenig bekannt war. Seit 2005 waren die Trentiner Kolleginnen und Kollegen dort oben tätig, mit so vielversprechenden Ergebnissen, dass eine gemeinsame Ausgrabung und Auswertung einen großen Erkenntnisgewinn für die Höhensiedlungsforschung versprachen.

Der Monte San Martino ist ein zerklüfteter Ausläufer des Monte Casale, liegt fast 1.000 Meter hoch und erhebt sich damit weit über die nordwestlich vorgelagerten äußersten judikarischen Täler. Zwar liegt er in isolierter Position und fernab von heutigen und antiken Orten, doch verläuft an ihm vorbei eine Verbindung zwischen Gardasee und judikarischen Tälern. Diese Route stellte eine wichtige Alternative zur alten römischen Hauptstraße im Etschtal dar und führte auch zu großen Alpenübergängen.



Kontinuitätsforschung im Alpenraum



Fingerring mit Schmuckstein

Dieser Fingerring stammt aus dem 6./7. Jahrhundert. Typisch ist der sogenannte Filigran- oder Reifendekor des Reifs. Der Schmuckstein bestand aus einer Glaspaste. Ringe wie dieser wurden damals nach byzantinischen Vorbildern in Italien produziert. Der Fingerring hatte für die Person, der das Stück gehörte, vermutlich nicht nur einen materiellen Wert.

Um Italien und die großen Städte am Südrand der Alpen zu schützen, postierten die Kaiser ab der Krisenzeit des 3. Jahrhunderts hier Truppenkontingente und ließen Städte wie Aquileia, Verona, Trento und Mailand mit Festungsmauern sichern. Der mittlere Alpenraum blieb auch in der Zeit der Nachfolgereiche strategisch wichtig, als Ostgoten und Langobarden (ab 568) über Teile Italiens herrschten und byzantinische und fränkische Militärkampagnen die Gegend heimsuchten. Mehrfach überliefern uns die antiken Quellen Höhensiedlungen als Schauplätze entscheidender Episoden, beispielsweise als im Jahr 590 ein fränkisches Heer zahlreiche Gefangene aus solchen *castra* und *castella* genannten Höhensiedlungen ins Frankenreich abführte, woran sich heikle Lösegeldverhandlungen anschlossen.

Der Schutz der Zivilbevölkerung in Kriegszeiten kann aber nicht die einzige



Aufgabe der Höhensiedlungen gewesen sein. Gerade der Monte San Martino liegt so weit entfernt von Siedlungsplätzen und nahe der Passstraße, dass man für diesen Ort andere Funktionen annehmen möchte. Die Forschungen der letzten Jahre konnten hier vieles erhellen, warfen aber auch neue Fragen auf.

Ausgrabungen zwischen 2005 und 2015 deckten die umgebende Festungsmauer auf, die auf einer Gesamtlänge von etwa 1,4 km unmittelbar an den Steilabfall des Felsens gesetzt worden war. Dazu zählten eine monumentale Toranlage im Norden und ein Pendant im Süden sowie die leichtere Innenbebauung mit der Hauptstraße und begleitenden Bauten. Ein christlicher Kultbau auf dem höchsten Punkt des Berges war die Grabstätte für wenige privilegierte Personen und wurde später zur Martinskirche. Die während der Sommertkampagnen dokumentierten Befunde der Akademiegrabungen wurden 2024 im ersten Band der Abschlusspublikation vorgelegt.

Multidisziplinäre Auswertung und neue Tendenzen

Die Ausgrabungen erbrachten eine Vielzahl an Funden, angefangen von Scherben einfacher Gebrauchskeramik bis hin zu aufwändig gestalteten Gürtelbeschlägen mit Silbereinlagen. Ein Team aus Spezialistinnen und Spezialisten bestimmte das Fundmaterial, ordnete es zeitlich ein und wertete es kulturgechichtlich aus. In der Zusammenschau gibt uns dieses Material Einblicke, zu welchem Zweck man die Festung auf dem Berg baute, welche Personenkreise sich hier einst aufhielten und wie sie damals lebten.

Rasermesser

In der Zeit um 700 brach rund um das Nordtor der Festung ein verheerendes Feuer aus. Den Bauschutt brachten die Menschen danach vor das Tor, wo sie ihn verteilten und planierten. Aus diesem Schutt stammt das gut erhaltene Rasermesser. Der Messertyp mit der aufgeschwungenen Klinge ist bekannt aus Männergräbern und zeigt häufig Reste einer Tuchumwicklung. Daher könnte das Stück Teil eines Rasiersets gewesen sein.

Von Beginn an kooperierte das Projektteam mit naturwissenschaftlichen Partnerinstitutionen, um neben der archäologischen Expertise ein möglichst breites Fragenspektrum abzudecken. Archäobotanische Untersuchungen ergaben, dass während der Zeit der Höhensiedlung der Getreideanbau im Tal intensiviert wurde, und zwar in einer klimatisch sehr ungünstigen Periode. Im 6. Jahrhundert versuchten staatliche Initiativen, auf Hungersnöte und Missernten zu reagieren, und in

einem solchen Zusammenhang ist wohl auch der Monte San Martino zu sehen. Mehrere Stellen ließen erkennen, dass die Bergfestung ein befestigter Speicher war, in dem die Menschen Lebensmittelvorräte für Krisenzeiten sicher aufbewahrten. Aber nicht nur das: Altmetall hortete man auf dem Berg in großem Stil, darunter zahlreiche Altstücke aus längst aufgegebenen römerzeitlichen Siedlungen der Umgebung, die man wohl gezielt auf recyclingfähiges Material durchstöberte. Bestens ins Bild passt auch, dass die Menschen damals eine Schmiede betrieben, um den Schrott weiterzuverarbeiten, vielleicht zu Halbfabrikaten, die später anderswo ihre endgültige Verwendung finden sollten.

Das alles geschah auf dem Monte San Martino unter der Ägide einer kleinen Personengruppe, die zwar privilegiert war, aber nicht zur absoluten Elite der damaligen Zeit gehörte. Eventuell war es staatliches Personal, das hier für die Abwicklung der Vorratshaltung und Bewirtschaftung zuständig war. Ein befestigtes Dorf war die Anlage jedenfalls nicht, doch hatte sie wichtige logistische Aufgaben für die Täler in einer von wechselnden Herrschern, Krieg und Ernteausfällen geprägten Zeit.

Prof. Dr. Marcus Zagermann

war bis Sommer 2025 wissenschaftlicher Mitarbeiter im Projekt „Vergleichende Archäologie römischer Alpen- und Donauländer“. Von 2008 bis 2015 leitete er die Ausgrabungen der befestigten Höhensiedlung auf dem Monte San Martino. Zum 1. Oktober 2025 nahm er einen Ruf an die Universität Osnabrück an.